

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 36, 5. Mai 1852

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

D e r

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

## Oldenburger Zustände.

(Fortsetzung.)

Neben Geest und Marsch stellt sich ein dritter Gegensatz: das Moor. Unter diesem Worte, das, wie Marsch, an mare und marais erinnert, versteht man diejenigen sumpfigen Niederungen voll stochender Gewässer, in denen eine eigenthümliche, mit verwitterten Baumresten durchschossene Pflanzenwelt eine schwammig-sitzige Masse von hellbrauner, dunkelbrauner und schwärzlicher Farbe bildet, die als Torf das allgemeine Brennmaterial des Landes liefert, und zwar schon seit Plinius Zeiten, der von den Bewohnern jener Gegenden sagt, daß sie Erde brennen. Das Herzogthum ist sehr reich an Mooren. Eins zieht im Süden vom Dümmer See auf der Grenze des Kreises Vechna und der hannoverschen Grafschaft Diepholz. Andere Moore schließen die Steinger und butjadinger Marsch von der Südwest- und Westseite ein, an vielen Orten den Uebergang von Marsch zu Geest bildend. Hier ist durch Ausdehnung der Abwässerung die Möglichkeit gegeben, den moorigen Boden für die Geest zu gewinnen. Ferner zieht sich ein wahres Riesenmoor, das zu dem größten Norddeutschlands gehört, durch den ganzen Westen des Herzogthums nach Ostfriesland hinüber.

Das Moorland wird im Oldenburgischen, wie in vielen andern Gegenden des nordwestlichen Deutschlands, stellenweise im Frühjahr angebrannt, und mit Buchweizen (Haldeforn), der mit magerem Boden fürlieb nimmt, besäet. Das Land wird zu diesem Zwecke zuerst trocken gelegt und der Rasen abgeschält. Der angezündete Torfboden brennt einen Zoll tief

hinab, und liefert so eine Asche, die den eingestreuten Körnern als trefflicher Dünger dient. Der durch den Brand erzeugte dicke, schwere Rauch verpestet dem Oldenburger seinen Frühling. Vom Winde in das mittlere und südliche Deutschland geführt, figurirt er dort als Höhen- oder Heerrauch. Da der arme Mann bei mäßiger Arbeit, ohne Dünger, von dem Buchweizenbau, wenn er einschlägt, reichen Gewinn zieht, so ist derselbe von großer Wichtigkeit für ihn; es kommt dabei aber ganz besonders auf Glück an. Auch pflegen die reichen Bauern ihren Söhnen Buchweizenland als eine Art von Taschengeld zuzuweisen. Was sie daraus ziehen, dürfen sie zu ihrem Vergnügen verwenden.

Ich wende mich jetzt von dem Lande zu den Menschen. Wer als Neuling das Oldenburger Land betritt, dem muß es nothwendig auffallen, daß dort das Wort Bauer von schwerem Gewicht ist. Dies hat seinen Grund darin, daß der Bauerstand der herrschende, fast möcht' ich sagen der einzige Stand ist. Außer Oldenburg, der Residenz, die an 8000 Einwohner zählt, giebt es nur Landstädtchen, die im Allgemeinen eine sehr geringe gewerbliche Thätigkeit entwickeln. Ackerbau und Viehzucht sind daher die Hauptnahrungszweige. „Ich will Bauer werden,“ sagt der Sohn des Beamten oder Officiers, der nicht Lust hat, den Stand des Vaters zu ergreifen. In Süddeutschland würde man in demselben Falle die Ausdrücke: Landwirth, Gutsbesitzer gebrauchen. Der oldenburger Bauer oder Hausmann (im Münsterland auch Wehrfester, Zeller und Kolonus genannt) ist aber auch wirklich Gutsbesitzer, indem seine ansehnliche Stelle — so heißt sein Gut — nach uraltem, heiligem Gebrauche ungetheilt als Majorat oder Mi-



norat auf den ältesten oder jüngsten Sohn übergeht. Er bildet im Gegensatz zu den Röthern und Brinksigern, die nur kleinere Stellen besitzen, zu den Heuerleuten, die in den Nebengebäuden des Hofes zur Miethe (Heuer) wohnen, zu den Handwerkern, Tagelöhnern und Diensthöten, die Aristokratie des Dorfes. „Ik bin n' Buur,“ sagt er mit Stolz; „de Annern sind all lütje Lü“ (Die Anderen sind alle kleine Leute). Zu diesen „lütje Lü“ gehört z. B. auch der Schulmeister, der es sich nicht leicht wird einfallen lassen, die Hand nach der Erbin einer Stelle auszustrecken. Goldschmidt erzählt von der Tochter eines Vollbauern, die sich in hoffnungsloser Liebe zu dem Lehrer des Dorfes verzehrte. Goldschmidt machte der Mutter, von der die Stelle kam, in seiner Eigenschaft als Arzt Vorstellungen. Als er ihr aber sagte, das Mädchen könne die Schwindsucht bekommen, wenn ihrem Wunsche nicht willfahrt werde, versetzte die Alte ruhig: „Wenn't Gottes Will' is; ik kann der niks an hebben, aber den Meester, den nackten Keerl, krigt se nich.“ In der That wuchs die Krankheit der Tochter in bedenklichem Grade, obgleich sonst die Oldenburgerinnen vom Lande eben nicht liebefrank zu werden pflegen, und es mußte zuletzt nachgegeben werden. Der Schullehrer, der selber keinen Schritt zu thun gewagt hatte, führte seine Trina heim, und diese wurde aus einem stehenden Mädchen eine blühende, zufriedene Frau. Die Mutter hatte aber nach Jahren die Mißheirath noch nicht verschmerzt. „Ja,“ klagte sie dem Arzte, „de harr en Buuren krigten kunnt, un mußt nu achter'n Kopp uppen Wege herumstahn.“ (Ja, die hätte einen Bauern kriegen können, und muß jetzt hinter der Kuh am Wege herumstehn) — weil ihr nämlich das Weideland fehlt.

Das Bauerngut geht also auf einen Sohn, und im Fall keiner vorhanden ist, auf eine Tochter über, und die andern Kinder erhalten zusammen nur 20 Procent vom Werth der Stelle. Die Ungerechtigkeit einer solchen Theilung wird weniger gefühlt als begriffen, wie denn das Sprichwort: „De Buur hät man een ächt Kind; de annern sind alle Hoorkinner“ sich derb genug darüber ausdrückt. Auf dem Gedeihen der Stelle, und sie kann nur gedeihen, wenn sie unverletzt bleibt, ruht die Ehre und der Stolz der Familie. Mag es dem Vater auch schwer ankommen, ein Kind, das er vielleicht weniger liebt, auf Unkosten der anderen in diesem Grade bevorzugen zu müssen; mag auch dieser oder jener Abfindling im Herzen über das farge Loos,

das ihm zufällt, murren: man findet sich doch zuletzt in den tyrannischen Gebrauch, und tröstet sich mit einem t' is mal nich anners. Da die Erhaltung der Stelle Gewissenssache der Familie ist, so gilt umgekehrt die Verkleinerung oder Belastung derselben für einen Frevel. Wer die Stelle verlegt, findet nicht Ruhe im Grabe und muß umgehn. Aus diesem Gesichtspunkte ist folgende Handlungsweise eines oldenburger Landmanns zu beurtheilen. Dieser Bauer hatte durch Meineid eine Wiese an sich gebracht und zu seiner Stelle geschlagen. Ich füge die letzten Worte ausdrücklich hinzu, weil ein Stellenbesitzer die Güter, die er erwirbt, nicht gerade der Stelle einzuverleiben braucht, in welchem Falle sie zu gleichen Theilen an die Kinder vererben. Als nun unser Bauer auf dem Todbette lag, drückte ihn das Verbrechen, und er ließ seinen ältesten Sohn und Erben vor sich kommen, legte ein Geständniß vor ihm ab und ermahnte ihn, das Grundstück dem rechtmäßigen Besitzer wieder zuzustellen. Der Sohn hingegen gab dem Vater zu bedenken, wie die Wiese der Stelle unentbehrlich sei, da das Vieh ohne sie kein Futter habe, das Gut aber bei vermindertem Vieh nicht bewirtschaftet werden könne. Der Alte hörte ihn aufmerksam an und sagte dann tieffeszend: „Behol de Wisch, min Jung. Mine unstarfliche Seele mag sehn, wo se rakt.“ (Behalte die Wiese, mein Sohn. Meine unsterbliche Seele mag sehen, wie sie fertig wird.)

In wiefern die Untheilbarkeit der Güter, die Viele einen Mißbrauch und bloßen Ueberrest bäuerlichen Feudalwesens nennen werden, in der Natur des Landes eine Rechtfertigung findet, mögen Andere entscheiden. Die große Mehrzahl der oldenburger Beamten vertheidigt sie eifrig, und oft gerade die am meisten, welche im Fürstenthume Birkenfeld Gelegenheit gehabt haben, das aus der völlig unbeschränkten Theilbarkeit der Güter entspringende Proletariat kennen zu lernen. Da die Friesen weder Adel, noch Hörigkeit, noch geschlossene Stellen gehabt haben, so giebt es in denselben Stellen des Kreises Kloppenburg, die von diesem Völkerverstamm bewohnt werden, keine Untheilbarkeit der Güter; wohl aber findet man sie in den großen Marschen des Zevers, Butjadinger und Stejadinger Landes, obgleich sie ebenfalls alte Friesensitze sind. Freilich sind die reichen Marschbauern oft in der Lage, diejenigen ihrer Söhne, welche das Stammgut nicht erben, mit anderen Stellen, die sie zusammenkaufen, auszustatten. Minorate sind in manchen Gegenden des Butjadinger Landes und des Kreises Del-

menhorst gebräuchlich. Sie haben wohl darin ihren Grund, daß bei des Vaters Tode der jüngste Sohn am ersten der Hülfe bedarf; sie verstoßen aber am meisten gegen das Gefühl, indem dann oft ein Knabe Herr über Männer, seine Brüder, wird.

Man wird fragen, was denn aus den Brüdern des bevorzugten Sohnes werde. Sie bleiben, wofern sie nicht als Handwerker oder Schiffer, oder vielleicht durch Erwerb eines kleinen Eigenthums in der Haide zur Selbstständigkeit gelangen, als Knechte auf der Stelle, und leben unter der Bezeichnung *ole Jungens* (alte Jungen) mit dem Volke, d. i. dem Gesinde, auf gleichem Fuße. Hat sich der „*ole Jung*“ von dem kleinen Erbtheil, das ihm zugefallen, und seinem Lohne ein Stümchen zusammengespart, so vermachet er es oft nicht, wie man denken sollte, denjenigen Söhnen seines Bruders und Herrn, die dem bescheidenen Loose entgegensehen, auch „*ole Jungens*“ zu werden, sondern dem künftigen Erben, damit sich der Glanz der Stelle, an der ja auch er, wenn auch nur als Dienender, Theil hat, mehre. Im Gespräche mit Fremden pflegt er seine Abkunft gern zu erwähnen; denn ist er auch nicht mehr als ein Knecht, so hat er doch edleres Blut in den Adern.

Goldschmidt wurde einst zu einem der wohlhabendsten Landleute auf der Geest gerufen. In der Prunkstube fand er den Tisch für sich, den leidenden Hausherrn und ein Paar Bollbauern aus der Nachbarschaft gedeckt. Ueber der Mahlzeit fragte der genannte Arzt, warum der Bruder des Hausmanns, welcher Goldschmidt im Wagen abgeholt und die liebevollste Sorge um den Kranken an den Tag gelegt hatte, nicht an dem Essen Theil nehme. „*Ah, dat wol siä nich passen; it is man 'n Kamaker,*“ war die Antwort. (*Ah, das würde sich wohl nicht schicken; er ist nur ein Rademacher.*)

Goldschmidt behauptet, daß der Bauer bei seinen Kindern, wenn dieselben erkranken, in der Regel nur gelinde, d. h. billige Hausmittel anwende und höchstens den nächsten Quacksalber beschide; nur bei dem Erben würde gewöhnlich sofort der Arzt geholt, nicht allein, weil dessen Behandlung für besser gelte, sondern auch weil sie theurer sei und deshalb für nobler angesehen werde.

*De will ruhig starven,*

*Lat sin Good den rechten Arven.*

(Wer ruhig sterben will, lasse sein Gut den rechten Erben.) Dies Sprichwort bezeichnet die Landessitte in nachdrücklicher Weise. Weicht einmal ein

Vater, wenn auch aus den triftigsten Gründen, davon ab, und vermachet sein Gut einem Sohne, der nach dem Herkommen nicht erbfähig ist, so erregt dies das größte Aufsehen. Einem solchen Erben kann sein Hof nach der allgemeinen Ansicht keinen Segen bringen. Freit er um ein ebenbürtiges Mädchen, so wird deren Vater großes Bedenken tragen, seine Einwilligung zu geben, und treffen ihn Unglücksfälle; so wird sicher die ganze Nachbarschaft dies von einem Gluche, der auf seinem ungerechten Besitze lastet, ableiten.

(Fortsetzung folgt.)

### Vermuthliche Witterung im Mai 1852.

Im Besondern: Etwas Regen, abwechselnd heil und warm vom 1. bis 5., dann meist heiter und warm vom 5. bis 9.; zu Gewitter und Regen geneigt, darauf kühl bis rauh vom 10. bis 13., meist trocken und heiter vom 14. bis 24., dazwischen am 18., 19. Neigung zu Gewitter und Regen, sonst steigende Wärme; in den letzten 8 Tagen abwechselnd trüb, Regen, Gewitter und Aufheiterung, dabei wenig warm bis kühl.

Barometer steigt bis 2., fällt bis 4. mit W.S., steigt bis 7., 8., fällt etwas bis 10. mit D.N. und zuletzt wechselndem Wind, steigt höher bis 13., fällt langsam bis 17. mit D.N., am 18., 19. nieder mit W.S. Wind, steigt bis 21. und fällt bis 24. mit D.N. Wind, Steigen und Fallen in zweimaliger Abwechslung mit wechselndem Winde vom 25. bis 31., mitunter stürmisch, wie auch am 10., 18.

Im Allgemeinen: Kühl mit warmen Perioden, wenig heiße Tage, Regen genug und nicht zu naß, W.S. Winde mit D.N. Winden abwechselnd, doch letztere vorherrschend. Weil die ersten Tage nicht heiß werden, so ist auch die bekannte rauhe Periode diesmal vom 10. bis 13. nicht gefährlich. — In unsrer Erfahrung fallen nicht weniger als 10 solcher außergewöhnlichen April, darauf folgten 5 warme und 5 kühle Mai, auch in der Menge des Regens und der Regentage theilten sie sich in gleiche Partien. Die Entscheidung gab unter allen der kühlste. 1834 war der trockenste und wärmste unter ihnen, 1844 mit gleicher Mondstellung wie 1852 der kühlste.



## Miscelle.

Im Jahre 1697 auf Mathäitag entstand eine Wasserfluth und Durchbruch des Achtermeeerschen Deiches, in der Vogtei Schwey. Damals wohnte ein Mann Namens Dirk Fels außerhalb des Deiches nahe am Fuße desselben. Als nun die Fluth so hoch gestiegen war, daß das Salzwasser durch den Achtermeeerschen Deich brach, ward dieses Dirk Felsens Stelle mit Haus, Busch von Birkenbäumen, Kohlhof und vier oder fünf Stücken zum Theil bereits besaamten Kockenmoors, an zwei Jücken groß, durch die Gewalt des Wassers losgerissen. Dieses ganze zusammenhängende Stück Landes folgte dem Wasser durch den Deich ungefähr hundert Ruthen lang, indeß der Bewohner, vermuthlich mit schwerem Herzen, vor dem Hause auf dem Berf herum ging. Hierauf setzte sich die Stelle auf eines andern Mannes, Kenke Weber's, Kockenmoor nieder; wobei merkwürdig war, daß die angetriebene ganze Stelle, als sie losriß, gegen Osten und Westen stand, der Birkenbusch und das Kockenmoor auch hinter dem Hause lagen, beim Losreißen aber die Stelle sich nach Süden und Norden herumdrehte, und als das Haus sich setzte, das Kockenmoor, das hinter dem Hause lag, sich von Neuem drehte, und im Süd-Westen vor dem Hause zu liegen kam.

Der unerwartete Ankömmling bekam einen Proceß mit dem Besitzer des belegten Landes.

## Oldenburgische Sprichwörter.

Je hiller (eisliger), je duller. — Wenn man zu eilig ein Geschäft verrichten will, z. B. einen Knoten entwirren, da geht's mal gar nicht.

It is bäter, wat'r spient, as watt d'r quint (lange kränkeln).

It is em life väl, watt de Roggen gelt. — (Besonders von Leuten gebraucht, die sich auf die Armentasse getrost verlassen.)

Dar is fin Für ahne Kooch. (Jede Rose hat ihren Dorn.)

Watt de Bädler nich hebben schall, datt fällt em dār de Ripe.

De Mund is 'n Schalk, wenn man em watt vorholt, dann johnt he upp.

De sit unner de Sei (Treber) mengt, den frät de Swine.

Wenn't Bree regent, sünd sine Schotteln umdreit.

Wer sit vor'n Pannfoken utgiwvt, de ward der vorr upäten.

Sachtegaan kummt von sülwst (in alten Tagen).

Wo Kooch is, da is oof Für.

Wuppen hebbt dee oof'n Kuppen (wird Kindern zugerufen, die über Rückenschmerz klagen oder sonst ungebührliche Ansprüche machen).

He geit as de Pogge in Maanschin (stolzer, affectirter Gang).

Unner 'en ganze Heerde is licht 'n schorfd Schaap. (Unter einer großen Zahl von Kindern ist leicht ein ungerathenes.)

Landfram süket woll, man't starvt nich. (Mit der Landwirthschaft geht's wohl mal schlecht, aber zu Grunde geht man bei ihr nicht.)

Warr de Tuun (Zaun, Hecke) am siedsten is, daar stigt elkeen awer. (Leute, die sich nicht wehren können, werden am meisten gequält.)

Se verdräget sit as Solt und seere (wehe) Dgen, namentlich von uneinigen Eheleuten gebraucht.

He sleppt nich, wenn he wat äten schall.

Verstand kummt mit Jahren, unn Verstand geit mit Jahren.

Der

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Vierter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

## So sieht's im Zollverein aus!

Welche Resultate für unsere Häfen ein Anschluß an den Zollverein ergeben wird: ob unser internationaler Handel wachsen, unsere Ein- und Ausfuhr sich mehren wird: ob der durch den Anschluß an den Zollverein erträumte größere Binnenmarkt uns für die Opfer entschädigen wird, welche wir bei dem etwaigen Anschluß zu bringen genöthigt wären — über alles dieses kann uns der Rheiderlei-Verkehr in den Ostseehandelsplätzen, als die bis jetzt einzigen Seehäfen der Zollvereinsstaaten die beste Auskunft geben.

Wir wollen vorläufig nur einen Hafen herausgreifen und zwar den bedeutendsten, nämlich Stettin, und für heute nur auf einen Artikel eingehen, nämlich den Zucker.

Der von dem Vorstande der Stettiner Kaufmannschaft dem Preuß. Ministerium eingereichte Handelsbericht für das Jahr 1851 sagt in Bezug auf diesen für den Verkehr so wichtigen Artikel: „Von Rohzucker sind 4404 Ctr. gegen 219,845 Ctr. im vorigen Jahre eingeführt (also im Jahr 1851 **125441 Ctr.** weniger als im Jahre 1850.)

Noch im Jahre 1846 weisen unsere Einfuhrlisten einen Import von 444,443 Ctr. Rohzucker nach (also 440,039 Ctr. mehr als im Jahre 1851), die zum größeren Theile direkt aus transatlantischen Häfen eingingen, und deren Hauptbestandtheil in den am hiesigen Plage befindlichen Zuckersiedereien verarbeitet wurde. Seit jener Zeit sind wir im Rückschritt geblieben und fünf Jahre haben hingereicht, um die werthvollste Geschäftsbranche des Stettiner Einfuhrhandels zu zerstoren. Die speciellen Nachtheile, welche

daraus für unsere Schifffahrt entstanden sind, lassen sich leicht übersehen.

Zunächst sind dem Seeverkehr dadurch ca. 100 Ladungen mittlerer Größe entzogen, wenn nur die Einfuhr von 1846 dieser Berechnung zu Grunde gelegt wird; es liegt aber auf der Hand, daß im gewöhnlichen Laufe der Dinge diese Zufuhren in regelmäßiger Zunahme geblieben und in diesem Augenblicke wenigstens schon 10 pr. Ct. mehr betragen haben würden, was dem Gewichte nach geschätzt, ungefähr den  $\frac{1}{8}$  Theil unserer sämmtlichen Importen, dagegen ihrem Werthe nach dem  $\frac{1}{4}$  Theil derselben gleichkommt. Die direkten Verbindungen mit Brasilien und Havanna, welche durch diese Zuckerbeziehungen bereits einen hohen Grad von Wichtigkeit für uns gewonnen, und wie dies die Folge jedes erweiterten Verkehrs ist, auch den Austausch anderer Waaren vermittelt und herbeigeführt hatten, sind damit wieder gänzlich gestört. In nächster Verbindung zu diesen Nachtheilen stehen die Verluste, welche durch den verringerten Schiffsverkehr dem Commissions- und Expeditionsgeschäft, den Affekuranzgesellschaften, so wie allen übrigen vom Seeverkehr lebenden Gewerben an unserm Plage zugefügt worden sind, und nicht weniger haben unsere königlichen Kassen einen bedeutenden Ausfall in den Schifffahrtsabgaben zu beklagen. Aber härter noch als alle diese Interessen sind unsere drei Zuckersiedereien von den Folgen dieser, in so unnatürlicher Weise gestörten Handelsverbindungen getroffen. Schon seit einer Reihe von Jahren gegen die ungerechte, den Runkelrübenbau so wesentlich bevorzugende Steuergesetzgebung ankämpfend und ihre besten Kräfte dabei verschwendend, haben sich solche im vergangenen Jahre endlich genöthigt gesehen,

